

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 30 (1926-1927)  
**Heft:** 14

**Artikel:** Wanderung durchs Goms [Fortsetzung]  
**Autor:** Binder, Gottlieb  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-667413>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 31.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

sagte der Vater zu seinen Dienern: „Bringet das beste Oberkleid her und ziehet es ihm an; steckt ihm einen Ring an den Finger und gebet ihm Schuhe an die Füße. Holet das Mastkalb und schlachtet es; wir wollen essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden.“ Nun fingen sie an, fröhlich zu sein.

Die Parabel der Parabeln.

Denn immer noch gleicht die Menschheit dem verlorenen Sohne und immer noch wartet irgendwo in den Himmeln der Vatergeist, (der

als ihr bestes Teil in ihr lebt: als ihre Sehnsucht, als ihre Liebe, als ihr Friedewollen, ihr Gewissen oder ihre unsterbliche Seele) auf die heimkehrende Menschheit, auf daß das tausendjährige Reich der Eintracht und der Freude anbrechen möge.

Alles Vergängliche

Ist nur ein Gleichnis!

verkündet der Chorus mysticus in Goethes großer Dichtung. In den Parabeln Christi ist das Gleichnis unvergänglich geworden.

## Wanderung durchs Goms.

Von Gottlieb Binder.

(Fortsetzung.)

Bis vor kurzem besaßen die Dörfer Gschinen und Münster die Alpen gemeinsam. Dann erhob sich ein Streit wegen der Alprechte, der im Herbst 1925 seinen Abschluß fand, indem das Gericht vier Alpen Münster und zwei Alpen Gschinen zusprach.

Das Gomsferhaus ist ähnlich eingerichtet wie das Lötchentalerhaus. Man gelangt in die Stube entweder durch einen laubenartigen Gang oder dann durch die Küche. In der Stube befinden sich ein Tisch mit Wandbank, ein Buffet und gelegentlich auch ein Bett. Das sogen. „Gutschibett“ ist in Abgang gekommen, „weil“, wie eine alte Gschiner Frau sich uns gegenüber äußerte, „heute alles neumödig sein müsse“. Die Wände sind geschmückt mit einer Uhr („Zitgreis“) und mit Familienandenken aller Art. Neben der Türe hängt der Weihbrunn, und auf einem Brett über der Türe liegen die Gebetbücher („Mätzbüecher“). In keiner Stube fehlt der aus Gilt- oder Lavezstein erstellte, die Wärme lange beibehaltende Ofen. Der Deckenbalken der Stube, der sog. Dielbaum, ist meist geziert mit eingeschnitzten Sprüchen und dem Namen des Erbauers. Neben der Stube befindet sich das „Chämmerli“, in dem ein Bett steht.

Von Gschinen führt die Straße in mäßiger Steigung nach der auf dem Münsterfelde stehenden Kapelle St. Niklaus (1382 Meter), dem höchst gelegenen Punkt des Talbodens und weiterhin nach M ü n s t e r, dem Hauptort des Bezirkes Goms. Sehenswert in diesem größten Gomsferdorf ist besonders die Kirche mit dem aus Giltstein erstellten Portal und der schön geschnitzten Türe. Das Innere der Kirche ist dermaßen geräumig, daß man auf den ersten

Blick glauben könnte, die Bevölkerung der halben Taltschaft wäre hierher eingepfarrt. Nach der Sage soll derjenige, der in der Schwesternacht zwischen dem ersten und zweiten Glockenschlag vom Turme der Liebfrauenkirche zu Münster auf die langen Reihen der Gräber hinunterblickt, alle Personen, die im folgenden Jahre in der Pfarrei sterben, in stummer Prozession auf den Friedhof wallen sehen.

In der Nähe der Kirche steht das altherwürdige, von einem Sproß der bekannten Hotelierfamilie Seiler geleitete Gasthaus zum „goldenen Kreuz“. Da übernachtete am 11. November 1779 Goethe mit Herzog Karl August von Weimar auf der Durchreise vom Genfersee zum Gotthard. Goethe bemerkte in seinen Aufzeichnungen:<sup>1)</sup> „In diesem Dorfe wuchsen noch ein paar Birnbäume. Weiter hinauf hielt sich kein Obstbaum mehr. Manches Jahr lag hier der Winterschnee bis Ende Mai fest; ein Wunder, daß er jetzt nicht schon wieder alle Wege zudeckte! Die große Frage, ob man über die Furka könne, wollten die Leute sogar hier noch nicht entscheiden. Es blieb uns nichts übrig, als immer wieder ans Fenster zu gehen und nach Wind und Wetter auszuforschen. Wir durften Hoffnung behalten, denn es sah nach gehöriger Kälte, aber nicht nach Schnee aus. Wie ärgerlich, wenn wir hier noch hätten umkehren müssen!“

Andern Tags balgte sich der Ostwind mit den Schneewolken herum; zuweilen stöberte es, und die Berge waren schon alle verschneit, aber die Reise wurde dennoch fortgesetzt und der Gott-

<sup>1)</sup> Vgl. Bode, Goethes Schweizerreisen, Basler Bücherstube 1922.



Reckingen.

(Phot. Wehrli-Verlag, Rilschberg bei Zürich)

hard am 13. November, nachmittags zwei Uhr, glücklich erreicht.

Von Münster abwärts folgen sich in kurzen Abständen Dörfer mit den echt alamannisch klingenden Namen Reckingen, Gluringen, Ritzingen, Sellingen, Blizingen.

Reckingen besitzt eine Kirche mit heiligem Zwiebelhelm und geschnitzter Türe. Der Walliser Geschichtschreiber Furrer bezeichnet sie als die schönste Gomskirche. Das gilt aber nur vom Äußeren des wirklich schönen Gotteshauses; hinsichtlich der inneren Ausstattung wird es von andern Kirchen des Tals, in erster Linie von Ernen, weit übertroffen. An die Kirche von Reckingen knüpft sich eine Sage, die den geneigten Leser mit dem rauhen Klima des Goms vertraut macht. Sie lautet: „Reckingen hätte gern eine eigene Pfarrei gehabt. Wer den rauhen Winter im Obergoms kennt, wird den Wunsch verstehen. Münster aber wollte nichts von einer Trennung wissen, und in Sitten fand man kein Gehör. Da wandte man sich an die Nuntiaturn in Luzern. Der Nuntius schickte nun zur Untersuchung der Angelegenheit den Priester F. S. Hürsimann nach Reckingen. Hier mußte er einen Winter lang bleiben. Aber wie

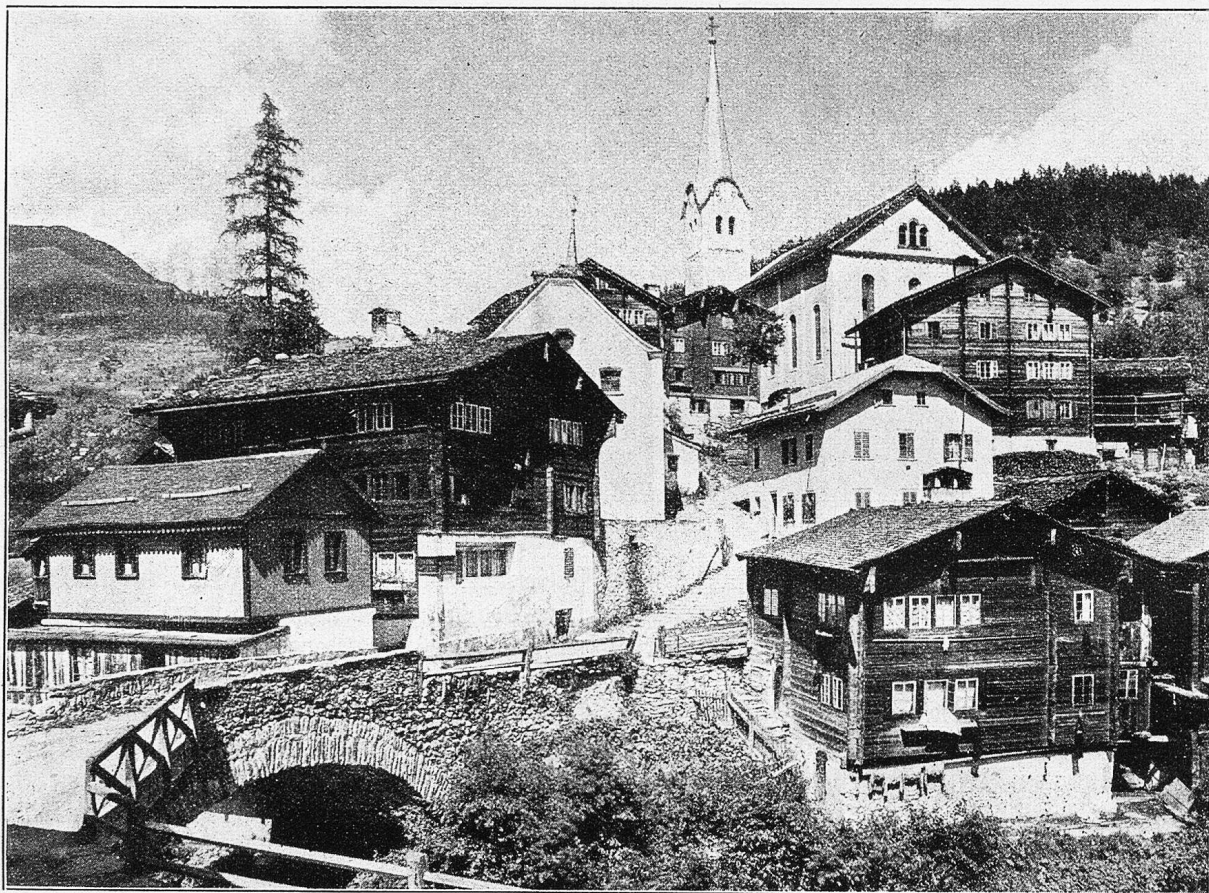
hatten die Reckinger diesen Winter zu klagern! Und doch war der Winter so mild und angenehm, wie es im Goms keines Menschen Leben sonst vorkommt. Aber die Leute jammernten: „Jetzt ist es mit der Kirche aus und Amen.“ Der Gesandte schwieg, dem Nuntius in Luzern aber berichtete er: „Gebt den Reckingern nur eine Kirche, im Goms möchte ich trotz der Kirche im Winter nicht tot, geschweige lebendig sein.“ So wurde denn Reckingen eine Pfarrei. (Walliser Sagen, 1. Band.)

Der größere Teil des Dorfes befindet sich am rechten Ufer der Rhone, der kleinere jenseits. Unterhalb Reckingen erblickt man im Hintergrund des Reckinger Bachtals die weißen Galmishörner.

Über Gluringen gelangt man auf das sanft ansteigende prächtige Ritzingerfeld, das einen herrlichen Ausblick gewährt auf den Galenstock im Osten und das Weißhorn im Westen. Inmitten des ausgedehnten, sehr fruchtbaren Feldes steht die Ritzinger Wallfahrtskapelle („Chapella“), die mit ihren weißgetünchten Mauern weitherum ein Wahrzeichen der Gegend bildet. Auf dem Ritzingerfeld wird neben Kartoffeln sehr viel Roggen und Gemüse ge-

pflanzt. Man wundert sich, daß der Gomsfer Bauer selbst hier auf fast ganz ebenem Gelände die Äcker nicht mit dem Pfluge bearbeitet, sondern wie die „hängenden“ Äckerchen mit der Breithaue („Breithöwa“), einem schweren, mühsam zu handhabenden Feldgerät, umgräbt. Der Gomsferbauer ist eben konservativ. Wie es der Vater gewohnt war, so hält auch er's. Ohne äußere Not ist er nicht dazu zu bewegen, in

durchschnittlich acht bis zehn Wochen dauert, backt eine Haushaltung je nach der Anzahl der Familienglieder vierzig bis neunzig Brote auf ein Mal und bewahrt dieselben nebst Fleisch, Mehl und Käse in den Speichern, in trockenen kellerartigen Räumen oder in den sog. „Läubelti“ (Räumen im Dachgeschoß oder obersten Stockwerk) auf. Seit einigen Jahren befindet sich in Münster eine Weißbrotbäckerei, die



Dorfteil von Fiesch mit Kirche und Brücke über den Fieschertalbach.  
(Phot. Wehrli-Verlag, Kilchberg bei Zürich)

Haus und Hof, an Gerät und Viehstand etwas Neues anzuschaffen. Er befördert auch die Ernte nicht mittels Wagen, sondern auf dem Rücken nach Hause. Der Roggen wird, ausgenommen in Oberwald, fast im ganzen Tal als Wintergetreide angepflanzt und zwar Ende August. Viele Familien haben auch einen Acker mit Weizen, aus dem sie Kinderbrot und Fastnachtbrot bereiten. Zum Mahlen des Getreides befinden sich im Tal alte Bauernmühlen, und jedes Dorf besitzt einen Gemeindefackofen („Bachhüüß“), in welchem die Familien in einer bestimmten Reihenfolge backen. Da der Rehr

weißes Brot mit der Eisenbahn in sämtliche Gomsferdörfer verschickt. Diejenigen Familien nun, die mit ihrem Vorrat an Schwarzbrot zu Ende sind, gemäß der Reihenfolge aber noch nicht backen können, beziehen für einige Tage Weißbrot aus dem Konsumladen, wo sie auch den Zucker, den Kaffee, den Tee, den Tabak u. a. einkaufen. Es wird aber auch Weißbrot auf den Tisch gebracht, wenn Besuch da ist oder bei Familienanlässen aller Art.

Der Fleischverbrauch ist sehr erheblich. Der „Gommer“ schlachtet im Herbst in der Regel zwei Schweine, einige Ziegen, drei bis vier

Schafe und gelegentlich auch eine Kuh. Das Fleisch wird in luftigen Räumen getrocknet wie das Bindenfleisch und dann das Jahr hindurch roh oder gekocht gegessen.

Bei den Dörfern oder auf den Feldern befinden sich die Gemüsegärten, in denen Kohl, Kunkelrüben, Rüben, Erbsen u. a. gezogen werden. Zahlreich sind die Kartoffeläckchen. Anfangs Juli sieht man auf letztern überall

Die Haber-suppe soll ganz in Abgang gekommen sein. Zu Mittag isst man Schaf-, Ziegen- oder Schweinefleisch, Brot, Reis oder Kartoffeln und Gemüse und trinkt dazu Schwarztee, schwarzen Kaffee oder Milch. Der „3'U bet“ (nachmittags 3 Uhr) besteht aus Milchkaffee, Brot und Käse und das Nachessen aus Minestra, einer Suppe, in der man Kartoffeln, Reis und gelegentlich auch Gemüse



Gomser Bauersleute beim Umgraben des Ackerfeldes mit der Breithaue. Der Pflug wird im Goms nicht verwendet. Im Hintergrund Münster. (Phot. Wehrli-Verlag, Riltchberg bei Zürich.)

Frauen und Töchter, die in knieender Haltung mittels kurzstieligen, kleinen Hacken die Kartoffeln hacken, bezw. das Unkraut ausjäten. Obst gedeiht im oberen Goms keines, außer einer kleinen, roten Kirschenart.

Da der Gommer fast alles selber erzeugt, was er zum Leben braucht, so spielt bei ihm das bare Geld keine wichtige Rolle. Erhält er solches beim Verkauf von Alpkäse oder Vieh, so verwendet er es teilweise zum Einkauf der oben genannten Waren.

Das Morgenessen besteht in der Regel aus Milchkaffee, Brot und Polenta oder Kartoffeln, seltener aus Suppe, Brot und Käse,

kocht. Als besonders schmackhaft gilt Reis, das man mit Safran, Eiern und dem nötigen Gewürz vermengt in Milch gekocht hat. Wein wird nur auf dem Felde während des Heuets („Heiwen“) dargereicht.

Als Tischgebete („Tischgebätt“) vor und nach dem Essen scheinen die folgenden im ganzen Goms gebräuchlich zu sein, wenigstens habe ich sie sowohl in Oberwald als in Fiesch und Ernen, also oben und unten im Tal, in der nämlichen Form aus dem Volksmund gehört. Das Gebet vor dem Essen lautet: „Herrgott, himmlischer Vater, segne uns allen Speise und Trank, die wir von deiner großen Güte empfangen haben,

gib uns Gnade, daß wir sie zu deiner Ehre gebrauchen durch unsern Herrn Jesus Christus, Amen." Nach dem Essen: „Herrgott, himmlischer Vater, wir sagen Dir Dank für alle Speis und Trank, die wir von deiner großen Güte empfangen haben, gib uns Gnade, daß wir sie zu deiner Ehre gebrauchen durch unsern



Gomser im Sonntagsstaat.  
(Phot. Wehrli-Verlag, Rülchberg bei Zürich)

Herrn Jesus Christus, Amen." Oder es wird in abgekürzter Form vor dem Essen gebetet: „Himmlischer Vater, Gott und Herr, segne uns dieses und noch mehr, Amen“, nach dem Essen: „Himmlischer Vater, wir sagen dir Lob und Dank für genossene Speis und Trank, zu deiner Ehr. Amen.“

Beim Eintritt in ein Haus grüßte der Gommer früher: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Die Antwort lautete: „In Ewigkeit, Amen!“ Heute grüßt er mit „Güete Tagg!“ und „Güeten Nabet!“ und erhält die nämlichen Worte als Gegengruß. Die Begrüßung ist somit kürzer, gemütsärmer, „kultivierter“ geworden.

Von den vielen Gebräuchen, die im Goms einst heimisch waren, sind die meisten in Abgang gekommen. Und es ist anzunehmen, daß

der Zeitgeist und die Eisenbahn, die im Sommer ziemlich viele Touristen ins Tal bringt, noch weiter verflachend auf das Volkstum einwirken. Infolge der Berührung mit der Kultur macht sich bereits eine leise Verschämtheit geltend gegenüber dem Bodenständigen, Altin-geseffenen, den Sagen und Geschichten „von den Vätern her“.

Das Volk ist streng katholisch. Es besteht u. a. eine Reihe von Bittgängen und Prozessionen, durch die man gutes Wetter und günstige Ernten zu erlangen hofft. Der Eifer hiefür scheint zwar in neuester Zeit etwas nachgelassen zu haben und (nach Stebler) dürfte jener alte Mann nicht ganz Unrecht haben, der klagte: „Die junge Welt wird aufgeklärter und gschieder, aber im Ewigen blißen sie etwas hinten.“

Die Gomser sind aufgeweckt, sehr fleißig, reinlich und sparsam. Im Wirtshaus geben sie wenig Geld aus. Im unablässigen Kampf mit den Naturgewalten, besonders mit den Lawinen, sind die Leute zähe, widerstands- und anpassungsfähig, aber auch ernst und wortkarg geworden. In der Art des Gommers spürt man etwas vom schweren Gang und dem harten Händedruck der Vorfahren, und wenn im Tale die Kirchenglocken läuten, glaubt man uralte, schwermütige Volkslieder zu hören.

Der Volksschlag ist hübsch und kräftig. Unter den Frauen sieht man nicht selten schöne Gestalten mit hellem Haar und blauen Augen. In politischen Angelegenheiten ist der Gommer von wenig biegsamer Art, etwas rechthaberisch und selten gleicher Meinung mit dem Unterwalliser. Als freiheitsliebender Mensch fügt er sich nur ungern Beschlüssen, die seinem rechtlichen Empfinden zuwiderlaufen. Hierbei ist nicht außer acht zu lassen, daß in kantonalen Vorlagen das deutschsprechende Oberwallis vom französisch-sprechenden Unterwallis in der Regel überstimmt wird.

Die Frauen und Töchter kleiden sich längst nicht mehr in die Tracht. An dieselbe erinnert lediglich noch der aus Stroh geflochtene und mit allerlei Bierat verbrämte Walliserhut („Fröuwehüet“). Die dunklen Kleiderstoffe herrschen vor. Daneben kann man aber besonders an den Töchtern auch jene Stoffe sehen, die im Flachland draußen getragen werden. Es wird zwar immer noch Flachs gepflanzt, gesponnen und gewoben. Und wer nach der Flachsernte durchs Goms wandert, sieht da und dort Leute, die mit Flachsriffeln beschäftigt sind. Die auf dem Felde getrockneten Flachsbündel zieht man hiebei durch

eiserne Riffelkämme, damit die Seitenästen, die Blätter und die Samenkapseln abgestreift werden. Aus den Samen wird nachher das geschätzte Leinöl und aus dem „Flachstroh“ die Leinwand gewonnen.

Erloschen oder wenigstens sehr zurückgegangen sind, wie bereits bemerkt, auch die dem Goms ehemals eigentümlichen Gebräuche bei Festen, Hochzeiten, Todesfällen usw. In neuerer Zeit begeben sich viele Brautpaare nach Einsiedeln, um sich daselbst trauen zu lassen. „Die Alten,“ meinte eine junge Frau aus Oberwald, „sind zwar meistens nicht einverstanden mit dieser Art von Hochzeitsfeier, weil sie etwas teuer zu stehen kommt, aber die jungen Leute lassen sich deshalb nicht abhalten, sie gelangen auf diese Weise doch wenigstens einmal in ihrem Leben zu einer größeren Reise.“

Bei Begräbnissen („Begrebt“) werden in Fiesch und Gremiols und vermutlich noch in andern Dörfern des Goms für verstorbene Personen ledigen Standes blaue Säрге verwendet und für Verheiratete braune oder schwarze. In Oberwald flechten die Töchter Kränze auf den Sarg („das Sarg“) eines ledig verstorbenen Burschen oder Mädchens. Zum Danke werden sie von den Angehörigen zum sog. Leichenmahle eingeladen, an dem auch die nächsten Anverwandten teilnehmen. Bei wohlhabenderen Leuten besteht das Essen nach einer Beerdigung aus Wein, Weißbrot und Alpkäse, bei ärmeren aus Kaffee, Weißbrot und Alpkäse.

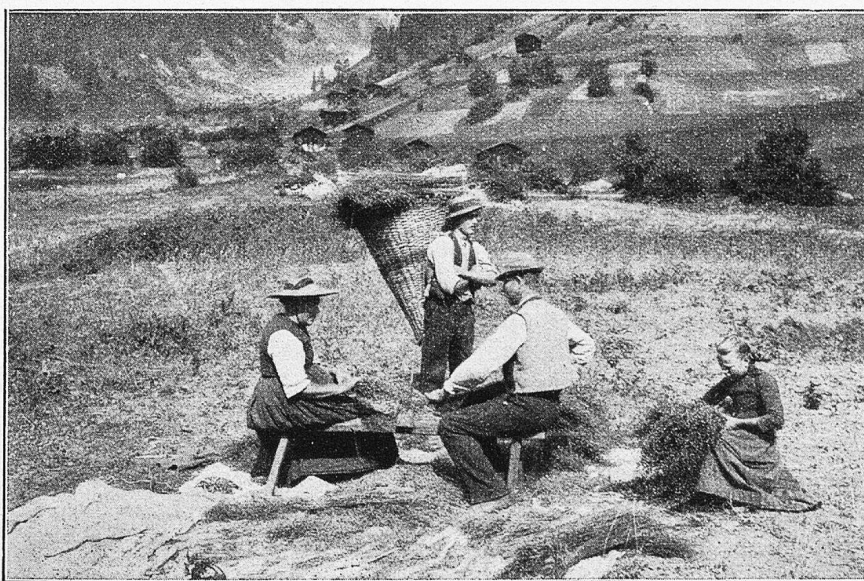
Das Rauchen ist unter der weiblichen Bevölkerung des Goms allem Anscheine nach nicht

mehr so stark verbreitet wie ehemals. Besonders im oberen Teil des Goms wollen die Weibspersonen auf Befragen hin nichts vom Rauchen („Röufen“) wissen. Dennoch soll es in jedem Dorfe heimliche und „unheimliche“ Raucherinnen geben, am meisten auf Bellwald und im Fieschertal. Der Verfasser begegnete auf seinen Wanderungen keinem rauchenden „Weibsbild“, bis er am Schlusse seiner Wanderungen eines Nachmittags über den Friedhof von Ernen der Kirche zuschritt. Da humpelte eine alte, auf einen Stock gestützte Frau vor ihm her und rauchte ganz „stilgerecht“ ihren Stumpen. Sobald sie des Fremdlings ansichtig wurde, zog sie aber den Stumpen rasch aus dem Munde. Die gute Alte hatte wohl keine Ahnung, welche Freude sie dem fremden Besucher mit ihrem Räuchlein bereitete.

In sämtlichen Gemeinden ist der nächtliche Stundenruf, der nach Dr. Stebler noch in den 1890er Jahren Brauch war, eingegangen. An ihn erinnern heute lediglich noch die sog. Stundenriefertöfeln.

Für die „junge Welt“ bildet die Fastnacht das beliebteste Fest des Jahres. Da wird zum Spiel von Geige und Hackbrett getanzt „nach Roten“. Und wenn der Pfarrer (der „Heer“) sein Gesicht in noch so düstere Falten zieht und die Alten mahnen, es nicht gar zu bunt zu treiben — die „Birschleni“ und die „Meiggeni“ wollen an diesem Fest ihren Willen haben. Sie tanzen zwei Tage und zwei Nächte in tollem Wirbel, bis die Schuhe reißen und das Blut durch die Adern braust.

(Fortsetzung folgt.)



Gomser Bauersleute beim Flachstriffeln auf dem Feld. — (Phot. Wehrli-Verlag, Kilchberg bei Zürich.)